

Victor Conzemius

Französischer Katholizismus im Zweiten Weltkrieg

Die wissenschaftliche Erforschung des französischen Katholizismus im Zweiten Weltkrieg hat verhältnismäßig spät eingesetzt. Ihr ging keine interne Auseinandersetzung voraus wie z. B. in den sechziger Jahren in Deutschland. Die Literatur ist überschaubar. Außer einer etwas zu harmonisierend gehaltenen Dokumentation von Emile Guerry, dem Koadjutor und späteren Erzbischof von Cambrai, aus dem Jahr 1947¹ unternahm 1966 der Journalist Jacques Duquesne den ersten Versuch einer Gesamtdarstellung². Sein Buch ist auf breiter Basis, meist ohne Quellenangaben, geschrieben. Trotz dieser formalen Mängel ist es immer noch lesenswert.

Die wissenschaftliche Analyse unserer Thematik ist neuesten Datums. Sie wurde auf drei Kongressen in Angriff genommen: der erste (Grenoble, Oktober 1976) behandelte die Region Rhône-Alpes (Erzdiözese Lyon und Chambéry), der zweite (Lille, November 1977) den Norden. Ein dritter (Lyon, Januar 1978) befaßte sich mit der gesamten französischen Situation³. Diese Symposien standen auf hohem wissenschaftlichem Niveau. Es wirkten nicht nur Protestanten mit, sondern auch nichtkonfessionelle Historiker, die sich für das religiöse Phänomen interessieren.

Am Vorabend der Niederlage

Welches Erbe trat der französische Katholizismus im Juni 1940 an, als der militärische Zusammenbruch das Land zum Waffenstillstand mit Deutschland zwang?⁴ Die positivste Errungenschaft nach außen war der Aufbau eines beachtlichen katholischen Schul- und Verbandswesens. Die größte Hypothek stellte die Distanz zur französischen Republik dar. Auf kirchlicher Seite lehnte man die Französische Revolution als Wurzel des Laizismus und des Individualismus ab. Auf staatlicher Seite war der Ablösungsprozeß von der Kirche in einer antikirchlichen Gesetzgebung verankert. Sie war eingeleitet worden durch die 1886 zum Glaubenssatz der Republik erhobenen Grundsätze der Laizität und Neutralität der Schule, ergänzt 1903/4 durch die Vertreibung einer Reihe von Kongregationen und Orden, 1905 abgeschlossen durch die Kündigung des Konkordats von 1801 und die Trennung von Kirche und Staat. Anders als in Deutschland führte dieser von der Republik eingeleitete „Kulturkampf“ nicht zur Bil-

dung einer katholischen Partei. Politisch schlossen sich die Katholiken meist an eine etwas diffuse Rechte an.

Die Unabhängigkeit vom Staat – die religiös zu einer inneren Erneuerung führte – wirkte sich auf zwei einander befehdenden Flügeln aus: Der eine gemäßigt demokratisch, der andere, die „Action française“, nationalistisch konservativ. In der Action française sammelten sich jene Kräfte, die eine Erneuerung Frankreichs aus der Ablehnung von Revolution und Republik betrieben. Für Charles Maurras (1868–1952), den führenden Kopf der Action française, verkörperte der Katholizismus lediglich die dem Genius der französischen Nation entsprechende Tradition. Die Religion bezeichnete er als „Katholizismus minus das Christentum“⁵. In seiner Perspektive verband sich der Katholizismus als Ordnungsprinzip zu den drei C „catholicisme, conservatisme, classicisme“, während sich im Protestantismus die ewige protestantische „Unordnung“ in den drei R manifestierte: „réforme, révolution, romantisme“. 1926 verurteilte Pius XI. die Action française. So wurde ein gewisser Damm gegenüber der Weiterverbreitung ihrer Ideen errichtet. In den Jahren 1940 bis 1945 kam diese Ideologie jedoch zu hoher Geltung. Bei einem kleinen Teil des Klerus und der Laien sind noch heute Sympathien für sie lebendig.

Es gab aber auch Zeichen einer Aussöhnung oder zumindest der Ausbildung eines Modus vivendi mit der laizistischen Republik. Entscheidend dafür war das Blutopfer, das der französische Klerus im Ersten Weltkrieg für die Nation gebracht hatte. 25 000 Priester und Seminaristen standen im Feld. Nahezu zehn Prozent des Klerus (4608 Priester, davon 1517 Ordensleute) kehrten nicht mehr zurück⁶. Die „Union sacrée“, die heilige Allianz, die so in den Schützengräben mit Laizisten, Freimaurern, Juden, Republikanern und Sozialisten geschlossen wurde, führte in den zwanziger Jahren zu einer Entkrampfung und allmählichen Entspannung. Doch die Vorbehalte gegenüber der Republik blieben. Sie nährten sich aus der weiterbestehenden Diskriminierung der Katholiken. Die Vorbehalte wurden stärker, als sich nach 1936 die Gefahr einer Volksfrontregierung mit kommunistischer Schlagseite abzeichnete. Das Verhältnis zum Staat verbesserte sich unter der Regierung Daladier (1938/39), nachdem die Gefahr einer Volksfrontregierung gebannt war.

Die Bischöfe, die seit der Verurteilung der Action française von Pius XI. ernannt worden waren, waren vor allem Seelsorger. Sie standen der katholischen Aktion und dem sozialen Katholizismus nahe; zu den politischen Parteien hielten sie Distanz. Anders als in Deutschland gab es keine Vollversammlung des Episkopats. Lediglich die „Assemblée des cardinaux et archevêques de France“, ein eher loses, von den Erzbischöfen nach dem Ersten Weltkrieg gebildetes Organ, trat mit Stellungnahmen zu Gegenwartsfragen an die Öffentlichkeit.

In den Hirtenbriefen der Vorkriegsjahre zeichneten die Bischöfe das Pro-

gramm einer Erneuerung, wie sie sie verstanden: Wiederbelebung des christlichen Geistes in den Familien, Überwindung des Geburtenrückgangs, Rückbesinnung auf die geistigen Kräfte der Nation, kurz, Gott sollte seinen Platz in der französischen Gesellschaft wieder erhalten.

Ein Blick auf die Karte der religiösen Praxis zeigt, daß die Säkularisierung weit um sich gegriffen hatte. Soweit statistisch erhebbar, waren der Norden, der Osten und Teile des Südens am wenigsten von dieser Entwicklung berührt. Am weitesten fortgeschritten war die Entchristlichung im Innern des Landes. Das verhinderte jedoch nicht den Ausbau einer katholischen Subkultur: Ein Gewerkschaftswesen, das sich zwar gegenüber den kommunistischen und sozialistischen Gewerkschaften eher bescheiden ausnahm, aber dennoch nicht zu unterschätzen war, und ein weitverzweigtes Netz katholischer Verbände unter der Flagge der katholischen Aktion, zahlenmäßig am stärksten in der Arbeiterjugend, am anregendsten in den Studenten- und Akademikerverbänden.

Finanzielles Sorgenkind des Episkopats waren die katholischen Schulen. Ein Fünftel aller Franzosen schickte die Kinder in katholische Primarschulen, nahezu die Hälfte (45 Prozent) in katholische höhere Schulen. Diese Eltern bezahlten doppelt, einmal als Steuerpflichtige für die Staatsschulen, von denen sie keinen Gebrauch machten, dann als Eltern für die Schulen, die ihre Kinder tatsächlich besuchten.

Der „Renouveau catholique“ hatte eine Literatur hervorgebracht, die der Literatur, die sich zum säkularisierten Humanismus bekannte, ebenbürtig war (Caudel, Mauriac, Bernanos).

In der Theologie war noch kein Durchbruch erzielt. Doch in der Auseinandersetzung mit der säkularisierten Umgebung zeichneten sich jene Themenkreise und Stoßrichtungen ab, die die französische Theologie in den fünfziger Jahren zur Avantgarde des internationalen Katholizismus werden ließ: Kirche und pluralistische Gesellschaft, Kirche und Sozialismus/Marxismus, Entkolonialisierung, Spiritualität, Armut und Gewaltlosigkeit, Ökumene. Theologen wie Henri de Lubac SJ, E. Mersch und Yves Congar OP versuchten, aus den autoritär-individualistischen Strukturen der herkömmlichen Ekklesiologie auszuweichen: Der Christ ist für sie nicht bloß in den juristischen Kategorien der hierarchisch verfaßten Kirche beschreibbar, sondern Glied des mystischen Leibes Christi. Von hier aus fällt ihm die Aufgabe zu, diesen Auftrag in dynamischer Weltgestaltung wahrzunehmen.

Der Schock der Niederlage

Es wäre verfehlt, diese Anstöße, die sich erst nach 1945 gesamtkirchlich auswirkten, als typisch für den französischen Katholizismus am Vorabend der

nationalen Katastrophe zu bezeichnen. Als diese hereinbrach, deuteten der Episkopat und die überwiegende Mehrzahl der Katholiken die Niederlage im Sinn ihrer ungehörten Warnungen. In dem von deutschen Truppen nicht besetzten Teil des Landes hielt der Erzbischof von Bordeaux, Maurice Feltin (geb. 1883, 1935 Erzbischof von Bordeaux, 1949–1967 von Paris), vor versprengten Notabeln und Parlamentariern eine Predigt, die den Grundtenor der Stimmung traf: „Wenn wir geschlagen wurden, so deshalb, weil wir uns im Grund unserer Herzen nicht mehr von den Kräften tragen ließen, die die drei großen Wirklichkeiten unseres Lebens sind: Gott, Heimat, Familie.“⁷ Eine Welle der Selbstkritik, der Anklage und Buße erfaßte Städte und Dörfer. War die Niederlage nicht die Strafe für den Abfall vom christlichen Ordnungsdenken, für den Zerfall der Sitten, für die Auflösung der tiefen Bindungen durch das laizistische Ideal? Durch diese schockartige Metanoia wurde der Boden für eine Zusammenarbeit der Katholiken mit jenen Kräften vorbereitet, die die nationale Erneuerung zu betreiben vorgaben.

Diese große Rückkehr zur „Religion“ – nicht unbedingt zum christlichen Glauben – hielt während der Kriegszeit an. Andachten und religiöse Feiern waren nie so gut besucht wie in den Kriegsjahren. Der Umzug einer Madonnenstatue von Boulogne bis in die kleinsten Dörfer Frankreichs (März 1943 bis Juni 1946) zog riesige Menschenmengen an. Zehn Millionen Franzosen, ein Viertel der Bevölkerung, sollen damals die Weiheformel an das Unbefleckte Herz Mariens unterschrieben haben⁸.

Wieweit waren die französischen Katholiken über den Charakter des Nationalsozialismus orientiert? Zwar berichtete die französische Presse seit 1933 von den Konzentrationslagern, doch bleibt die Frage offen, ob die Bevölkerung deren wahre Natur erfaßte. Als Papst Pius XI. 1937 Nationalsozialismus und Kommunismus verurteilte, fand die Enzyklika „*Divini Redemptoris*“ über den Kommunismus größere Beachtung als die gegen den Nationalsozialismus gerichtete Enzyklika „*Mit brennender Sorge*“. Das ist verständlich, weil zur Zeit der Volksfrontregierung der Kommunismus für Frankreich eine realere Bedrohung darstellte als der Nationalsozialismus. Im übrigen überwog in der journalistischen Schilderung des Systems in Deutschland das alte, verschwommene Stereotyp von der „*barbarie allemande*“. Von den neuen und spezifischen Inhalten der nationalsozialistischen Doktrin war verhältnismäßig wenig die Rede⁹.

Im nichtbesetzten Süden des Landes verblieb der französischen Regierung theoretisch die Souveränität. Ihre Hörigkeit trat jedoch voll in Erscheinung, als diese Zone am 11. November 1942 von Deutschen und Italienern besetzt wurde. In den 1940 besetzten Gebieten läßt sich keine einheitliche Kirchenpolitik ausmachen. Die drei deutschen Stellen, die hier mit den Kirchen zu tun hatten – die Wehrmacht, der Diplomatische Dienst und die Polizei in Verbin-

derung mit dem Sicherheitsdienst –, hatten ein sehr unterschiedliches Interesse an den christlichen Kirchen. Von einer direkten Einmischung in kirchliche Angelegenheiten hielten sie sich zurück¹⁰. Eine eigenständige Kirchenpolitik läßt sich nur in den Teilen Frankreichs nachweisen, in denen die wie immer zu wertende Souveränität des „Etat français“ erhalten blieb, jenes Staatsgebildes also, das die Dritte Republik ablöste.

Der Mann, der sich in der Stunde der Niederlage dem Land zur Verfügung gestellt hatte, „Frankreich seine Person zum Opfer brachte, um das Unglück der Nation zu mildern“, wie er selbst sagte, war ein 84-jähriger Greis, Marschall Pétain (1856–1951). Der ehemalige Sieger von Verdun wurde zum Symbol und Garanten des nationalen Wiederaufbaus. Beide Kammern übertrugen ihm am 10. Juli 1940 alle verfassunggebenden und exekutiven Vollmachten. Er war somit legales Staatsoberhaupt. Ihm hatte General de Gaulle, der sich als Vertreter der „France libre“ in London niederließ, keine formal gleichwertige Legitimation entgegensetzen. De Gaulle konnte bloß auf den moralischen Anspruch einer inneren Kontinuität mit dem „wahren“ Frankreich hinweisen.

Pétains Regierung in Vichy – der Kurort Vichy am Allier wird zum Synonym der Zusammenarbeit mit den Deutschen – war nicht klerikal. Es gab wohl vereinzelte Katholiken, die sich besonders am Anfang Vichy zur Verfügung stellten – Xavier Vallat, der 1944 von Partisanen erschossene Kommissar für Judenfragen, war einer der wenigen praktizierenden Katholiken –; im allgemeinen aber galt, daß die antiklerikale Richtung überwog, vor allem auch bei der kollaborierenden Presse in Paris.

Das trifft zu für Ministerpräsident Laval (1883–1945), es gilt auch für Pétain, dem Paris, wie seinerzeit Heinrich IV., eine Messe wert war. Der mit seiner früheren Mätresse standesamtlich getraute Marschall ließ sich erst auf Drängen seiner Frau und der Bischöfe 1943 zu einer kirchlichen Trauung bewegen. Der 87-jährige Bräutigam hielt es allerdings nicht für notwendig, bei der Trauung anwesend zu sein. Trotzdem schätzte der Marschall die gesellschaftliche Bedeutung der Religion und die soziale Funktion der Kirche hoch ein. Er war auf die Zusammenarbeit mit ihr angewiesen, weil sie eine unverbrauchte Kraft darstellte, auf die er für seine Politik der Erneuerung – seine Anhänger nannten sie nationale Revolution – zurückgreifen konnte. Sein Programm stand unter der Devise: „Travail, Patrie, Famille“. „Arbeit, Vaterland, Familie“, das entsprach den Erwartungen vieler Durchschnittsfranzosen, besonders der Katholiken. Die Zweite Republik hatte sie als Bürger zweiter Klasse behandelt. Der Staat des Marschalls versuchte, diese Diskriminierung zu beseitigen und in der Schulfrage Unrecht wiedergutzumachen.

Die Bischöfe lohnten dieses Entgegenkommen mit Treue-Erklärungen. Nahezu ein Drittel des französischen Episkopats war im Ersten Weltkrieg Feldprediger gewesen. Der Marschall war ihr Mann, wie überhaupt unter den Welt-

kriegsveteranen im Klerus der Vertrauensvorschuß gegenüber Pétain sehr groß war. Kardinal Pierre Gerlier (1880–1965), seit 1937 Erzbischof von Lyon, prägte die Formel: „La France c'est Pétain, et Pétain, aujourd'hui c'est la France – Frankreich ist Pétain und Pétain ist heute Frankreich“¹¹. In einer Erklärung vom 24. Juli 1941 sicherten die Bischöfe der Vichy-Regierung ihre Mitarbeit zu und riefen die Gläubigen zur Unterstützung dieser Politik auf. „Wir wollen, daß ohne Hörigkeit eine aufrichtige und vollständige Loyalität gegenüber der bestehenden Macht ausgeübt werde.“¹² Diese Erklärung entsprach zu diesem Zeitpunkt wohl der Auffassung der Mehrheit der Franzosen.

Konzessionen an Orden und katholische Schulen

Die Regierung Pétain ließ es nicht bei bloßen Versprechungen bewenden. Eine Reihe von Gesetzen zwischen 1940 und 1942 hoben die einschränkenden Verordnungen der Zweiten Republik gegenüber Orden und Kongregationen auf. Diese erhielten insgesamt Lehr- und Niederlassungsfreiheit. Insbesondere entfiel das zwar in der Praxis umgangene, aber immer noch rechtskräftige Kongregationsdekret, das nichtautorisierten Kongregationen die Niederlassung verboten hatte. Obwohl nach der Befreiung Frankreichs die gesamte Gesetzgebung Vichys abgeschafft wurde, wurden diese Verordnungen nicht mehr rückgängig gemacht, sondern stillschweigend übernommen.

Bedeutsamer war die Schulpolitik. In ländlichen Gegenden holte man die Kruzifixe in die Schulräume zurück, aus denen die laizistische Gesetzgebung sie verbannt hatte. Der Versuch des Unterrichtsministers Jacques Chevalier, eines katholischen Philosophen, der nur wenige Monate im Amt blieb, die Pflichten des Menschen gegen Gott ins Unterrichtsprogramm aufzunehmen und die Schulräume für den Religionsunterricht zur Verfügung zu stellen, blieb Episode. Hingegen erhielten die katholischen Schulen durch das Gesetz vom 2. November 1941 zum ersten Mal seit der Trennung (1906) Subventionen. Das Geld sollte nur zur Bezahlung der Lehrer dienen und durfte nicht zum Unterhalt der Gebäude oder zum Bau neuer Schulen verwendet werden. Auch blieben die Mittelschulen von dieser Begünstigung ausgeschlossen. Bald wurde der Vorwurf laut, der Staat durchbreche damit das immer noch aufrechterhaltene Trennungsprinzip. Dieser Vorwurf war nicht unberechtigt, da die Gelder nach einem bestimmten Verteilerschlüssel an die Bischöfe gingen und so der Verdacht einer indirekten Unterstützung der Kirche aufkam.

Mit diesen Subventionen, die sich in bescheidenen Grenzen hielten, waren die finanziellen Sorgen der Freien Schulen keineswegs behoben. Aber jenes Prinzip war durchbrochen, das den Katholiken bisher eine vorbehaltlose Zustimmung zur Republik verwehrt hatte. Würden sie dies unter der nationalen „Notstands-

regierung“ tun können, die gerade die katholische Jugend des Landes zur Mitarbeit heranziehen wollte? Zunächst schien es, als würde sich jetzt eine Form der loyalen Zusammenarbeit anbahnen. Ständestaatliche Konzeptionen weckten jene vertrauten Leitbilder der Gesellschaftsordnung der Zwischenkriegszeit, die auch von französischen Katholiken vertreten wurden.

Als im Juni 1941 der Krieg mit Rußland ausbrach, versuchte die deutsche Propaganda geschickt, das antibolschewistische Ressentiment der französischen Katholiken für ihre Sache einzuspannen. Kardinal Baudrillart (1859–1942), Rektor des Institut catholique in Paris, der im Ersten Weltkrieg die katholische Propaganda gegen die deutsche Kriegführung geleitet hatte, ließ sich zu lyrischer Kreuzzugsbegeisterung gegen das kommunistische Rußland hinreißen. Der senile Kardinal – sein Tod im Jahr 1942 ersparte ihm einen peinlichen Prozeß nach Kriegsende – blieb eine isolierte Figur im französischen Episkopat. Als Titularbischof ohne Diözese hatte er ohnehin eine Außenseiterposition inne.

Der Gewissenskonflikt der Résistance

Das Einvernehmen mit Vichy wurde von zwei Seiten in Frage gestellt: von den Katholiken, die sich zu General de Gaulle nach England und Nordafrika schlugen oder im Land die „Résistance“, den Widerstand, organisierten, und von Maßnahmen der Regierung selbst.

Die Katholiken des Widerstands waren ihrer geistigen Herkunft nach Männer und Frauen, die sich mit der Republik ausgesöhnt hatten. Sie glaubten nicht mehr dem Erklärungstereotyp, Frankreichs Niederlage sei durch Juden und Freimaurer verschuldet. Die Laien kamen aus den katholischen Verbänden, die sich der Nivellierung durch Vichy entzogen hatten. Unter den Mitgliedern des Klerus überwogen die Ordensleute – vor allem Jesuiten und Dominikaner –, wohl wegen ihrer größeren Mobilität gegenüber dem Diözesanklerus; besonders traten zwei Karmeliter hervor, Konteradmiral Thierry d'Argenlieu und Philippe de la Sainte Trinité. 1941 gründeten die Jesuiten Chaillet und Fessard in Lyon die Zeitschrift „Témoignage chrétien“, das publizistisch wirksamste Blatt der katholischen Untergrundopposition¹³.

Diese knappen Hinweise vermögen bloß das geistige Drama anzudeuten, das eine Entscheidung dieser Katholiken zur Résistance voraussetzte. Von der geistigen Opposition bis zum bewaffneten Widerstand war ein weiter Weg. Während der Episkopat zur Auffassung neigte, der Staat des Marschalls vertrete am ehesten die Interessen der Nation, und jedes Blutvergießen als Terrorismus anprangerte, mußte jeder, der sich zur Résistance entschloß, Beweise für das Recht zu seinem Ungehorsam erbringen. Die Tradition des Widerstandsrechts war im Katholizismus verlorengegangen. Wer diesen Weg beschritt, riskierte

den Status eines Dissidenten in der katholischen Gemeinschaft. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß sich bei der katholischen Résistance ein unverhältnismäßig hoher Anteil von Intellektuellen und Akademikern fand. Sie waren eher in der Lage, eine solche Entscheidung durchzustehen.

Auch das Einvernehmen der Bischöfe mit Vichy wurde in Frage gestellt, und zwar durch drei Maßnahmen der Regierung selbst: Erstens durch den Versuch, eine Einheitsjugend einzuführen, zweitens durch die Verfolgung der Juden und drittens durch die Einführung des obligatorischen Arbeitsdienstes STO (Service de Travail Obligatoire) in Deutschland.

1. Einführung einer Staatsjugend

Die ersten Spannungen zeichneten sich Ende 1940 ab, als die Regierung eine Staatsjugend einzuführen gedachte. Das hätte das Ende der katholischen Jugendorganisationen bedeutet, denen damals ein höherer Stellenwert zukam als heute. In einem gemeinsamen Schreiben protestierte der Episkopat und konnte eine Überrumpelung mit Erfolg abweisen. Etwas gelassener nahmen die Bischöfe die Auflösung der christlichen Gewerkschaften hin (August 1940).

2. Judenverfolgung

Zum großen Zusammenstoß kam es 1942, als die antisemitische Gesetzgebung in systematische Verfolgung der Juden umschlug. Halb aus Schwäche, halb aus ideologischer Verirrung hatte Vichy schrittweise eine antisemitische Gesetzgebung übernommen. Zu Beginn des Kriegs lebten in Frankreich etwa 300 000 Juden; die Hälfte davon waren Einwanderer der letzten zehn Jahre. Ihre Zahl stieg nach dem Exodus der holländischen und belgischen Juden auf etwa 340 000. Davon lebten 200 000 in Paris.

Die ersten Ausnahmegesetze gegen die Juden im Jahr 1940 fielen in die Zeit der „Entente cordiale“ mit Marschall Pétain. Sie wurden von einem zwar abgeschwächten, aber immer noch nachwirkenden christlichen Antisemitismus abgefangen. Schon bei der Dreyfusaffäre (1894) war die Mehrheit der französischen Katholiken der antisemitischen Propaganda erlegen. Die Nachwirkungen zeigten sich noch 1940¹⁴.

Zu einem öffentlichen Protest kam es jedoch, als am 16. und 17. Juli 1942, dem Auftakt zur „Endlösung“ der Judenfrage – Frankreich sollte 100 000 Juden stellen –, Tausende von Juden, darunter viele Kinder, im Sportstadion von Paris, dem Velodrome d’Hiver, zusammengetrieben wurden. Erzbischof Saliège von Toulouse, Kardinal Gerlier von Lyon und Bischof Théas von Montauban (später Lourdes) – dazu kamen noch Erzbischof Moussaron von Albi und Bischof Delay von Marseille – rüttelten die Öffentlichkeit wach. Ungeachtet des Einspruchs staatlicher Behörden wurden ihre Hirtenbriefe von den Kanzeln verlesen. Hier das Schreiben von Bischof Théas:

Brief des Bischofs von Montauban über den Respekt vor der menschlichen Person. Vorzulesen ohne Kommentar in allen Messen, in allen Kirchen und Kapellen der Diözese am Sonntag, den 30. August 1942. Montauban, den 26. August 1942: „Geliebte Brüder, schreckliche und herzzerreißende Szenen spielen sich in Frankreich ab, ohne daß Frankreich dafür verantwortlich ist. In Paris werden Juden zu Zehntausenden mit den Methoden wildester Barbarei behandelt. Jetzt kann man auch in unserer Gegend das traurige Beispiel erleben: Familien werden auseinandergerissen, Männer und Frauen wie eine Herde Vieh behandelt und nach einem unbekanntem Ziel verschickt, wo sie größte Gefahren erwarten. Ich erhebe entrüstet den Protest des christlichen Gewissens, und ich erkläre, daß alle Menschen, Juden oder Nichtjuden, Brüder sind, weil sie vom gleichen Gott geschaffen wurden, daß alle Menschen, gleich welcher Rasse und Religion, ein Recht haben auf Achtung von seiten ihrer Mitmenschen und der Staaten. Die antisemitischen Maßnahmen von heute aber sind eine Verachtung der Würde des Menschen, eine Verletzung der heiligsten Rechte der Person und der Familie. Gott tröste und stärke die, welche auf unwürdige Weise verfolgt werden.“¹⁵

Diese bischöflichen Appelle lösten im Land eine Welle der Solidarität aus. Weihbischof Chaptal von Paris ließ sich den Judenstern an die Soutane nähen. Die Organisation des *Secours catholique* – die französische Caritas – war maßgebend an den Hilfsaktionen beteiligt. Durch spontane Rettungsaktionen vor allem zugunsten jüdischer Kinder fanden Tausende Unterschlupf in Waisenhäusern, Pensionaten, Pfarrhäusern und Klöstern, bisweilen im Palais eines Bischofs. Auch nichtkatholische Organisationen haben sich um die Rettung von Juden verdient gemacht. Schätzungen zufolge gelang es 200 000 Juden in Frankreich zu überleben.

3. Obligatorischer Arbeitsdienst

Die dritte und wichtigste Konfrontation mit Vichy vollzog sich im Jahr 1943. Auf Drängen der Deutschen, die sich bisher mit der Anwerbung von Freiwilligen für einen Arbeitsdienst in Deutschland begnügt hatten, führte die Regierung am 17. Februar 1943 eine Dienstverpflichtung für die Franzosen der Jahrgänge 1920, 1921 und 1922 ein¹⁶. Diese Verfügung stellte die Christen vor einen schweren Gewissenskonflikt. Sollte man gehorchen und damit die Kriegsanstrengungen der Deutschen unterstützen? Oder war es erlaubt, sich dieser vom Feind erzwungenen Maßnahme zu entziehen? Die Entscheidung fiel nicht leicht: Wer sich weigerte, mußte wegen der angedrohten Strafe untertauchen. Auf einem Kongreß in Avignon entschieden sich die katholischen Jugendverbände für den Ungehorsam. Kardinal Liénart von Lille (1884–1973) stellte sich hinter ein theologisches Gutachten, das erklärte, es bestehe keine Gewissenspflicht, nach Deutschland zu gehen.

Etwa 600 000 Franzosen wurden damals als Arbeitskräfte nach Deutschland verpflichtet. Eine kleine Gruppe von katholischen Jungarbeitern, Theologiestudenten und Priestern meldete sich freiwillig – nicht weil sie mit den Deutschen zusammenarbeiten wollten, sondern weil sie es für ihre Pflicht hielten, auch dort als Christen präsent zu sein. Die ins Exil gezwungenen jungen Fran-

zosen, so meinten sie, könnten und dürften nicht allein gelassen werden. Sie wollten ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen teilen. Das war den Priestern nur dann möglich, wenn sie sich als Arbeiter für den Zwangsdienst in Deutschland verpflichten ließen. Als Priester hätte man sie nicht bei ihren Landsleuten wirken lassen.

Der spirituelle Ertrag des Experiments dieser etwa 100 bis 200 katholischen Freiwilligen war ungeheuer. Im Umgang mit ihren Landsleuten lernten die Priester und Seminaristen das Ausmaß der Entchristlichung kennen, das Abbé Godin 1943 in seinem Buch „France pays de mission“ beschrieben hatte. Sie machten dieselben Erfahrungen wie die etwas älteren Jahrgänge in den Kriegsgefangenenlagern, soweit sie bei den Mannschaften geblieben waren. Diese Erfahrung wurde grundlegend für das Experiment der Arbeiterpriester¹⁷.

Man darf nicht vergessen, daß hier ein schwerer Gewissenskonflikt durchgestanden wurde. Diese Arbeiterpriester der ersten Stunde sahen sich Freunden und Kollegen gegenüber, die für den Primat des Rechts optiert hatten und sich weigerten, durch ihre Mitwirkung einen ungerechten Krieg zu verlängern, die sich also praktisch der Widerstandsbewegung im Land angeschlossen hatten. Beide Gruppen spielten mit ihrem Leben. Etwa die Hälfte der Priester, die sich für die vom Pariser Kardinal Suhard aufgebaute geheime Arbeiterseelsorge in Deutschland gewinnen ließen, sind in Gefängnissen und Konzentrationslagern gelandet oder kamen bei der Bombardierung deutscher Städte und Rüstungsbetriebe ums Leben. Aus dem Opfer beider, aber auch aus den Erfahrungen der Solidarität mit den Nichtchristen, wuchs der Wagemut jener Vorhut des französischen Katholizismus, die nach dem Krieg neue Formen der Seelsorge erprobte und theologisch begründete.

Die Bischöfe zwischen den Fronten

Das gehört jedoch einer späteren Epoche an. Für unseren Zeitraum ist noch nachzutragen, daß die Bischöfe nach den Konflikten mit Vichy allmählich von ihrer Doktrin der Loyalität gegenüber dem Regime abrückten. Ihre Einstellung wurde nuancierter. Wenn Pétain selber zugab, er sei nicht frei in seinen Entscheidungen, weil er dem Diktat der Deutschen unterliege, dann brauchte man solchen unfrei zustande gekommenen Beschlüssen nicht zu gehorchen. Unter Umständen konnte der Gehorsam verweigert werden. Die Bischöfe waren aber nicht bereit, darüber hinausgehende Direktiven zu erteilen. Sie wurden schweigsamer. Ende 1943, Anfang 1944 stellte sie die politische Entwicklung und die Polarisierung der Bevölkerung von den Kollaborateuren bis zu der im Untergrund agierenden Résistance vor nahezu unlösbare Gewissenskonflikte und Entscheidungszwänge.

Hinzu kommt, daß sie als Repräsentanten einer bürgerlichen Ordnung – sie blieben das trotz der Trennungsgesetze – Schwierigkeiten hatten, den Aufstand de Gaulles zu akzeptieren. Pétain blieb für sie der Mann, der fähig war, den immer unverschämteren Forderungen der deutschen Besatzungsmacht einen schützenden Damm entgegenzustellen. Diese Überschätzung der Rolle des greisen Marschalls ist nur dann verständlich, wenn man sich den Symbolcharakter seiner Person vor Augen hält.

Spätestens nach der Landung der Alliierten im Sommer 1944 stand die deutsche Niederlage fest, waren die Tage Vichys gezählt. Einzelne Bischöfe gerieten mit deutschen Behörden und der französischen Polizei in Konflikt, sie mußten sich Hausdurchsuchungen gefallen lassen, wurden unter Hausarrest gestellt oder zeitweilig verhaftet. Bischof Piguët von Clermont-Ferrand wurde nach Dachau abgeschoben. Diese Zwischenfälle zu später Stunde korrigierten das negative Bild, das gerade die katholische Résistance vom Episkopat hatte.

Die Zahl der Katholiken in der Résistance war inzwischen so groß geworden, daß sie mit den Kommunisten die stärkste Gruppe bildeten. Georges Bidault, ein katholischer Journalist der Zeitung *L'Aube*, wurde am Vorabend der Befreiung Präsident des Nationalrats der Résistance. Gerade in diesen Kreisen war die Kritik an den Bischöfen am schärfsten. Der Dominikaner Bruckberger, „Generalaumônier“ der Résistance, formulierte das so:

„Als Katholiken der Résistance haben wir nicht gehorcht. Das hat uns in eine schwere Krise hineingeworfen. Die Anweisungen der zu Vichy übergegangenen Bischöfe haben uns unsicher gemacht, die feierlichen Versicherungen der Legitimität des Marschalls uns in Ängste gestürzt... Wir haben uns nicht daran gehalten, waren aber immer in der Furcht, so viele gegen uns verschworene Autoritäten herauszufordern... Entweder haben die Worte Legitimität, Gewissenspflicht, Gehorsamspflicht ihren Sinn im Inneren des Christentums verloren und die Autorität, die sie gebraucht, setzt sich dem Spott aus; oder der Aufstand gegen diese Legitimität, gegen diese Pflicht, gegen diese Aufgabe war eine unverblümete Einladung zur Sünde. Hätte man bloß den einzelnen Katholiken die Freiheit ihrer politischen Entscheidung gelassen, so hätten wir Verständnis dafür aufgebracht, daß die Bischöfe irgendwie zu Rand kamen mit einer Regierung, die scheinbar der Kirche ein Minimum ihrer Rechte ließ. Aber man legte uns eine Verpflichtung auf politischem Gebiet auf, das in der Tat zum sittlichen Entscheidungsbereich des Menschen gehört. Ich bitte schlicht um eine Antwort. Daß die Résistance erfolgreich war, ändert nichts an der Rechtsfrage: Sind wir, was die Vergangenheit anbelangt, frei, oder müssen wir uns ihrer anklagen?“¹⁸

Die „Säuberung“ des Episkopats

Georges Bidault stellte nach der Befreiung maßlose Forderungen auf Absetzung von Bischöfen. Wäre es nach ihm gegangen, hätten Bischofsmitren in großer Zahl fallen müssen. Er ließ eine Liste von 30 Bischöfen – nahezu einem Drittel des Episkopats – aufstellen, die zur Demission genötigt werden sollten,

und schlug auch gleich ihre möglichen Nachfolger vor. Diese massive Absetzung von Bischöfen war unsinnig und undurchführbar; denn es waren auch Männer wie Bischof Théas von Montauban auf die schwarze Liste geraten, die ein tapferes Wort gesprochen hatten. Auch de Gaulle teilte den Säuberungseifer des späteren Ministerpräsidenten nicht. Andere Probleme, wie die gefährlich ausufernde Abrechnung mit den wahren Kollaborateuren, das Verhältnis zu den Kommunisten, das neue Wirtschaftsprogramm, die Rolle Frankreichs in der internationalen Politik, erhielten Priorität. De Gaulle war wohl verstimmt über die Haltung des Episkopats gegenüber seiner Bewegung und verärgert über Äußerungen einzelner Prälaten. Doch er sah es nicht als Aufgabe der Stunde an, jetzt am französischen Episkopat eine alle Proportionen sprengende Rache zu nehmen.

Der Faktor Zeit spielte wohl die größte Rolle, um die Gemüter zu beruhigen. Der kompromittierte Erzbischof von Aix, der ins Kloster Solesmes geflüchtet war, dankte von sich aus ab; die Bischöfe Dutoit von Arras und Auvity von Mende, die sich durch Loyalitätsbezeugungen gegenüber dem Marschall in später Stunde in ihren Diözesen unmöglich gemacht hatten, wurden zum Rücktritt überredet. Vier weitere Prälaten im Bischofsrang, Weihbischof Beaussart von Paris und die Apostologischen Vikare von Rabat, St. Pierre und Miquelon und Dakar wurden aus ihren Ämtern entfernt. Bischof Serrand von Saint-Brieuc stellte man einen Koadjutor zur Seite. Insgesamt wurden so sieben Bischöfe eliminiert. Der Prozeß war im Juni 1945 abgeschlossen.

Der neue Nuntius Angelo Roncalli, der überraschend von Ankara nach Paris berufen worden war, weilte damals bereits ein halbes Jahr in Frankreich. De Gaulle hatte sich standhaft geweigert, irgendeinen der in Vichy akkreditierten Diplomaten zu empfangen, und keine Ausnahme für den Päpstlichen Nuntius Valerio Valeri gemacht; bei seiner Exilregierung in London war kein päpstlicher Vertreter akkreditiert gewesen. Doch ist das Maßhalten bei der Absetzung von Bischöfen nicht sosehr der Bauernschläue Roncallis zu verdanken; Roncalli wurde mit der Affäre erst befaßt, als die Personalveränderungen bereits abgeschlossen waren. Die Distanz zu den Ereignissen, die Vordringlichkeit anderer Aufgaben und die Zurückhaltung Roms, sich den übertriebenen Forderungen katholischer Extremisten zu beugen, hatten das Ihrige bewirkt. Die einzigen Argumente, die Rom für eine Absetzung gelten ließ, waren das „odium plebis“, der Vertrauensverlust des Bischofs beim Volk, und der Wunsch nach Frieden¹⁹.

Leider gelang es nicht, in der viel wichtigeren Frage der Schulsubventionen eine Verständigung zu erreichen. Wohl wurde die Aufhebung der Kongregationsgesetze stillschweigend übernommen. Doch der Vorschlag André Latreilles, des Kultusdirektors im Innenministerium, die Subventionen an die katholischen Schulen sollten nicht wie unter Vichy an die Bischöfe, sondern an Eltern-

komitees gehen, fand keine Beachtung. Am 28. März 1945 beschloß die Nationalversammlung mit Stimmenmehrheit, die Subventionen für die freien Schulen zu streichen.

Folgerungen

Obwohl die Erforschung dieser Periode im französischen Katholizismus noch nicht abgeschlossen ist, ergeben sich doch einige Folgerungen. Am eindeutigsten stehen die Bischöfe im Blickfeld des Betrachters. Ihr Gewissenskonflikt 1940, die theologisch nicht aufgearbeiteten Probleme der Legalität einer Regierung im besetzten Land, die stillschweigende Hinnahme der ersten antisemitischen Gesetze, bei einigen die Versuchung, aufgrund staatlicher Leistungen an Privatschulen oder formaler Freundlichkeiten ein Regime zu akzeptieren, das immer mehr zum Komplizen der Unmenschlichkeit herabsank, all das deutet auf Schwächen hin, die sich zum Teil auch bei den Episkopaten anderer Länder finden. In der Öffentlichkeit erregte das Schweigen gegenüber der Verletzung elementarer Menschenrechte das größte Ärgernis. Aber auch die scharfen Proteste einzelner Bischöfe gegen die Verfolgung der Juden fanden ein starkes Echo.

Die vichyfreundliche Politik des Episkopats in den ersten zwei Jahren, ihr nicht abgebrochener Kontakt mit Verwaltungs- und Regierungsstellen haben jedoch einen Raum geschaffen, in dem vereinzelte wagemutige Priester und Laien, die zumeist nicht mit der Gewissensnot der Bischöfe konfrontiert waren, sich resolut für ein christliches Zeugnis einsetzen konnten. Dieses mußte nicht unbedingt in die Richtung der Résistance gehen. Bei den Arbeiterpriestern hatte missionarisches Wirken den Vorrang ohne Rücksicht auf Beweggründe nationaler oder politischer Art.

Andererseits bewirkte der im persönlichen Ringen durchgestandene Gewissensentscheid, besonders die Zuwendung zur Résistance, eine Aufwertung des individuellen Gewissens und eine größere Bereitschaft, auch in Zukunft das Risiko unpopulärer Entscheidungen einzugehen. Der Verlust an spiritueller Autorität, den der Episkopat erlitt, wurde so durch einen Zuwachs an Selbstverantwortung unter Klerikern und Laien aufgehoben. Die neue Partnerschaft, zu der die französischen Katholiken nach 1945 bereit waren, die pastoralen, liturgischen und ökumenischen Initiativen, die Bereitschaft zum Dialog mit einem nichtchristlichen Humanismus, das alles ist ohne die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs nicht vorstellbar. Es ist Aufgabe des Historikers, diese inneren Zusammenhänge weiterzuerforschen; der Theologe sollte sich davor hüten, aus den Ereignissen von damals ein beliebig wiederholbares Handlungsmodell zu konstruieren.

ANMERKUNGEN

- ¹ E. Guerry, *L'Eglise catholique en France sous l'occupation* (Paris 1947).
- ² J. Duquesne, *Les catholiques français sous l'occupation* (Paris 1966).
- ³ Im Druck liegen vor die Akten von Grenoble: *Eglises et Chrétiens dans la IIe guerre mondiale. La Région Rhône-Alpes* (Lyon 1978); die Mehrzahl der Beiträge von Lille wurden von Y. Hilaire veröffentlicht in Bd. 70 der von der Universität Lille III hrsg. Zschr. „*Revue du Nord*“, 1978; die Beiträge von Lyon bereitet X. de Montclos für den Druck vor.
- ⁴ Außer den bereits genannten Titeln vgl.: G. Maron, *Die römisch-katholische Kirche von 1870–1970* (Göttingen 1972); A. Latreille – R. Rémond, *Histoire du catholicisme en France*, Bd. 3, *La période contemporaine* (Paris 1962); die Beiträge von R. Rémond, H. Holstein, P. Scoppola, M. Winock u. R. Bédarida in: *2000 ans de christianisme* (Paris 1976), Bd. 9; A. Latreille, *De Gaulle, la libération et l'Eglise catholique* (Paris 1978).
- ⁵ Maron, 255.
- ⁶ Vgl. J. M. Mayeur, *Le catholicisme français et la Première Guerre mondiale*, in: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, Bd. 2 (1974) 377–397.
- ⁷ Zitiert nach Duquesne, 11.
- ⁸ Latreille – Rémond, Bd. 3, 621.
- ⁹ Die französischen Protestanten, obwohl nur eine Minderheit (2% gegenüber 94% Katholiken), waren besser über den Nationalsozialismus informiert als die Katholiken und schwenkten durchweg entschiedener in die Bahn des geistigen und politischen Widerstands ein. Das hängt einmal damit zusammen, daß sie eingehender über das Schicksal der protestantischen Kirche in Deutschland nach der Machtergreifung informiert waren, zum anderen weil die Theologie Karl Barths unter den jüngeren Pastoren sich durchsetzen konnte. So fanden Barths Appelle an die französischen Protestanten, die Zeichen der Zeit zu deuten (Dez. 1939 und Okt. 1940), hier ein vorbereitetes Terrain. Dazu trat die in Jahrhunderten erprobte Haltung des Nonkonformismus und des Widerstands gegenüber einer Umgebung, die die Existenz des französischen Protestantismus bedrohte. Vgl. dazu den Beitrag von P. Bolle in den Akten des Kolloquiums von Grenoble, 39–50; außerdem: *Les Eglises Protestantes pendant la Guerre et l'occupation. Actes de l'Assemblée Générale du Protestantisme Français réunie à Nîmes du 22 au 26 oct. 1945* (Paris 1946); M. Boegner, *Ein Leben für die Ökumene* (Frankfurt 1970) 149 ff.; A. Freudenberg, *Rettet sie doch! Franzosen und die Genfer Ökumene im Dienste der Verfolgten des Dritten Reiches* (Zürich 1969).
- ¹⁰ Vgl. dazu H. Umbreit, *Les services d'occupation allemands et les églises chrétiennes en France*, in: *Revue du Nord* 70 (1978) 299–309.
- ¹¹ Zu dieser Äußerung, die öfter entstellt zitiert wird, vgl. Latreille, 33
- ¹² Duquesne, 51.
- ¹³ Vgl. R. Bédarida, *Les armes de l'esprit. Témoignage Chrétien (1941–1944)* (Paris 1977).
- ¹⁴ Die beste Zusammenfassung in den Beiträgen von B. Delpach in den Kolloquien von Grenoble (143 bis 179), Lille und Lyon; meine auf Duquesne (255) fußende Angabe in der *Encyclopédie de la Guerre 1939–1945* (Casterman, Brüssel und Paris 1977, 176), daß die Theologische Fakultät Lyon am 17. Juni 1941 einen ersten Protest gegen die antisemitischen Gesetze vom 2. Juni einreichte, ist dahin zu berichtigen, daß dieses Dokument nicht veröffentlicht wurde, weil die Fakultät sich zu keiner einheitlichen Stellungnahme durchringen konnte; vgl. den Beitrag von W. Rabi in den Akten von Grenoble, 195 ff.
- ¹⁵ Duquesne, 260 ff.
- ¹⁶ Ebd. 280 ff.
- ¹⁷ Aus der umfanglichen Literatur über die Arbeiterpriesterbewegung sei erwähnt E. Poulat, *Naissance des prêtres-ouvriers* (Paris 1965); über die Gefangen- und Arbeiterseelsorge vgl. Ch. Klein, *Le diocèse des barbelés 1940–1944* (Paris 1973).
- ¹⁸ Zit. nach Duquesne, 444.
- ¹⁹ Vgl. hierzu die Aufzeichnungen von Latreille.